

vierteljährig . . fl. 1.—
 halbjährig . . . fl. 1.95
 ganzjährig . . . fl. 3.80

mit Postversendung:

vierteljährig . . fl. 1.15
 halbjährig . . . fl. 2.25
 ganzjährig . . . fl. 4.40

WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

werden nicht angenommen, und
 anonyme Mittheilungen
 nicht berücksichtigt.

Inseraten werden billigt
 berechnet.

Ankündigungen jeder Art wer-
 den bereitwillig erteilt.

Nr. 41.

Pettau, Sonntag den 17. November 1878.

1. Jahrgang.

Unsere Wälder.

Der schönste Schmuck der Landschaft ist der Wald. — Dieser Ausspruch hatte schon damals Geltung, als der größere Theil unseres Planeten noch mit Urwäldern bestanden war und Rom mit Karthago sich um die Weltherrschaft stritt.

Hatten wir umschau in den verschiedenen Provinzen der Monarchie, so gelangen wir leider zu der Wahrnehmung, daß an diesem landschaftlichen Schmucke von Jahr zu Jahr gewaltiger gerüttelt wird, nicht etwa immer im Interesse des Waldbesitzers, am allerwenigsten aber zum Nutzen und Frommen des Staates und seiner Bürger.

Der Wald wird heutzutage nicht, wie früher, als eine Sparkasse, somit nützliche, gut verzinsliche Capitalsanlage, sondern als eine Melkkuh betrachtet, der man so lange zu Reibe geht, bis der letzte Tropfen Milch aus ihr herausgepreßt ist, folglich nichts mehr als leere Blößen übrig bleiben, die nicht einmal der Landwirtschaft und Viehzucht zu Gute kommen.

Eine geregelte, systemisirte, auf Grund eines entsprechenden Turnus ruhende, in jährliche Holzschläge eingetheilte Forstwirtschaft wird eigentlich nur in Böhmen, Mähren und Niederösterreich betrieben. Damit will keineswegs gesagt sein, daß es nicht auch in den übrigen Provinzen hier und da ehrende Ausnahmen gibt. Da, wo, wie in Steiermark, Krain, Oberösterreich, Tirol, Galizien und in den Ländern jenseits der Leitha heute noch die sogenannte Plänterwirtschaft besteht und die Waldservituten überhaupt noch nicht ganz zur Ablösung gelangt sind, kann vorläufig an eine regelmäßige Forstwirtschaft gar nicht gedacht werden.

Unsere Wälder sind in der Nähe bevölkerter Städte, und da, wo billige Communicationsmittel vorhanden, größtentheils entholzt. Auf den Zuwachs wird wenig Rücksicht genommen, während es doch in der Natur der Sache liegt, daß dem Walde per Jahr und Hektar nicht mehr Holz entnommen werden soll, als der normalmäßige Zuwachs gestattet.

Der Waldbesitzer, ob groß oder klein, pflegt sich aber blutwenig um diese Regeln zu kümmern. Ihm genügt es, die Möglichkeit vor sich zu sehen, seine momentanen Geldbedürfnisse durch den Wald zu befriedigen. Die Zukunft, was mit seinen Waldungen bei einer derartigen Fehlwirtschaft geschehen wird, bleibt dabei ganz aus dem Spiele. Ist das in dieser Art gefällte Holz verkauft und das dafür gelöste Geld mitunter zu nicht volkswirtschaftlichen Zwecken verausgabt, so fehlt es dann größtentheils an den erforderlichen Mitteln, die Aufforstung

der entholzten Waldblößen in entsprechender Weise zu besorgen. Die traurige Folge davon ist, daß diese Blößen, den Sonnenstrahlen und den Regengüssen ausgesetzt, nach und nach der Humus beraubt, endlich produktionsunfähig werden.

Solche der Aufforstung wenig zusagende Waldblößen finden wir nicht nur in allen Theilen der Monarchie, namentlich in südlicher Richtung à la Karst, sondern sogar vor den Thoren Wiens, ohne daß man bis jetzt ernstlich daran dachte, diese Uebelstände in durchgreifender Weise zu beseitigen.

Die Entholzung Dalmatiens, Istriens und des Krainer Karstes haben die Römer und Venetianer auf ihrem Gewissen, und sehen wir auch die Namen ihrer ersten Helden und Staatsmänner durch Kriegsthaten und Administrationsgeschicklichkeit in der Weltgeschichte glänzen, in Beziehung auf den Waldbau glänzen sie sicherlich nicht. Wer aber daran Schuld ist, daß unweit der Linienwälle Wiens, vom Raxen- und Leopoldsberge angefangen in der Richtung nach Steiermark an den meisten Abdachungen dieses pittoresken Gebirgszuges Waldblößen von ziemlichem Umfange dem Auge unangenehm entgegenstehen, scheint bis jetzt keiner eingehenden Ermittlung unterzogen worden zu sein.

Während die zunehmende Holzverminderung und die damit verbundene Theuerung eines für menschliche Bedürfnisse unentbehrlichen Artikels den Ruf nach Waldschutz von Tag zu Tag posannenartiger in die Oeffentlichkeit dringen lassen, zögert man bei uns noch immer, die geeigneten Mittel energisch zu ergreifen, um der überhandnehmenden Devastation unserer Wälder endlich Schranken zu setzen.

Mühtiger ist man in dieser Richtung in Dänemark, Frankreich, Italien und in der Schweiz, wo die Regierungsorgane eben damit beschäftigt sind, dem Waldbau ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Man hat sich zwar auch in Oesterreich-Ungarn aufgerafft, diesem Beispiele zu folgen, das heißt mit anderen Wörtern, der gewohnten Unentschlossenheit und Langsamkeit Valet zu sagen, allein die neuen Forstgesetze, welche den Parlamenten diesseits und jenseits der Leitha unterbreitet werden sollen, sind vorläufig Embryonen, welche die Geburtswehen in den Legislativen der beiden Reichshälften erst zu überstehen haben, folglich noch einige Zeit in Anspruch nehmen dürften, bevor sie dualistisch in das Fleisch und Blut der österreichisch-ungarischen Völker mit Inbegriff der Herzegowina und Bosniens eindringen werden. Nebenbei sei hier bemerkt, daß Bosnien sehr Waldungen, namentlich aber einen sehr fruchtbaren Grund und

Voden aufzuweisen hat. Deutsche Niederlassungen unter dem Schutze und dem Protectorate Oesterreich Ungarns würden daher in volkwirtschaftlicher Beziehung zu günstigen Resultaten führen. Vermöchte man hemmend auf die Auswanderungslust nach dem fernen Amerika einzuwirken, indem man diesen Europäern zeigte, daß es in den südöstlichsten Theilen der Monarchie billigen jungfräulichen Grund und Boden in Ueberfluth gibt, welcher nur der fleißigen Hände harret, um hundertfachen Ertrag zu geben, so wäre beiden Theilen ein nicht unwesentlicher Dienst erwiesen.

Uebrigens sind unsere alten Forstgesetze keineswegs so mangelhaft, als es den Anschein haben will.

Stünden dieselben nicht bloß auf dem Papiere, sondern würden sie vielmehr im wahren Sinne des Wortes gehandhabt, so erfreuten sich unsere Wälder sicherlich einer weit besseren Beschaffenheit.

Das kaiserliche Patent vom 1. Jänner 1853 normirt bezüglich der Bewirthschaftung der Forste in den §§. 1 bis 23 Bestimmungen, welche den Waldschutz unter strenge Aufsicht gestellt wissen wollen.

Es heißt darin ausdrücklich: „Ohne Bewilligung darf kein Waldgrund der Holzzucht entzogen und zu anderen Zwecken verwendet werden. Die abgeholzten Waldtheile sind nach Erforderniß binnen einer angemessenen, über Ausspruch von Sachverständigen festzusetzenden Frist wieder aufzuforsten. Frisch abgetriebene Waldtheile sind bei Reichs- und Gemeindeforsten spätestens binnen fünf Jahren wieder mit Holz in Bestand zu bringen. Von den älteren Wäldern ist der sobielle Theil jährlich aufzuforsten, als die eingeführte Umtriebszeit Jahre enthält.“

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

Ein Duell.

(Aus „Wiener Leben“.)

Im Jahre 1717 machte eine Duellgeschichte in Wien großes Aufsehen und es gab verschiedene Versionen, welche man an öffentlichen Orten besprach.

Ein Zeitgenosse, zugleich Offiziant des Prinzen Eugen, hinterließ einige Daten, nach welchen sich die Geschichte am glaubwürdigsten zusammenstellen läßt.

Unter dem Haubthorn des goldenen Bechers auf dem Stock-im-Eisenplatze stand eine kleine Creatur. Es war der verwachsene Mohr des Grafen Bonnebal, Prinzen Eugenius Liebling. Eugen liebte den Grafen trotz seiner tollen Streiche und seiner Leichtfertigkeit. Des Grafen Erheiterungstalent war so groß, daß Eugenius ihn stets um sich haben mußte.

Der kleine Mohr war der Vertraute und Spion des Grafen Bonnebal. Er stand in einem großen Mantel gehüllt und sollte beobachten, ob eine Dame, die da im Schlitten vorüberfahren werde, von einem gewissen jungen Manne begleitet sei.

Die Dame war die berühmte Lady Montague, jene abenteuernde Reisende, deren Berichte in allen Sprachen übersetzt wurden.

Zeit dem Herbst 1716 befand sie sich in Wien. Bei einem Besuche, den sie abstattete, hatte sie den portugiesischen Grafen Taranca getroffen, einen der lebenswürdigsten Männer jener Zeit. Beide hatten sich an einander gefunden, die Sache schien ernsthaft zu werden.

Das lockte die Leidenschaft, die Bonnebal für die Montague hegte und der sie Nahrung gab, noch mehr an.

Pettauer Genre-Bilder.

XVII.

Weinlese-Reminiscenzen. — Weinpreise. — Theater. — Die Heimkehr der Reservisten. — Vereinslosigkeiten: Noth.

„Alles Irdische ist vergänglich.“ Dieser Ausruf drängt sich mehr denn je Jedem auf, welcher noch vor kaum 14 Tagen auf der Höhe der Nebenhügel der Kollos stand und hinabsah in die lachenden, grünen Thäler in die erbenumsäumten Gelände, stehend vor Hülle des Segens des Weinbaues. Nun aber deckt die kalte Schneedecke das weite Gefild und mancher Tropfen edlen Lebenssaftes liegt unter ihr begraben. Es ist fürwahr ein trauriges, trostloses Bild. Das Wort „Spätlese“ wurde heuer vielfach ausgesprochen und den Weinliebhabern wärmstens an's Herz gelegt und nun lachen alle Vene in's Häuschen, welche dem alten Gebrauche huldigend, mit der Einbringung des kostbaren Gutes früher begonnen haben. Wenn das edle Raß wohlgeborgen in der dunkeln Tiefe ruht, da mag es draußen stürmen und wettern wie es wolle. — Trotz alledem, aber herrscht doch sogar Mangel an Gebinden um all' den Wein unterzubringen; auch der Preis ist ein sehr geringer zum Entsetzen der Bauern, welche mit dem Produkte nicht warten können, sondern daselbe sofort in klingende Münze umwandeln müssen um den finsternen Moloch, der da Steuer heißt, zu befriedigen. Ob wohl auch die Weinbeher dieses Segens theilhaftig werden? Bis nun ist noch sein Ausgange in puncto Wirthschaftspreisen zu verzeichnen; es kostet der Viertelliter vulgo Pfiff von ehemals, noch immer 10 kr. In Ungarn soll bereits die alte Sitte des Sausens nach der Stunde wieder eingeführt worden sein. Das wäre Etwas! —

Das trübe Wetter scheint auch auf das gesellige Leben und die Unterhaltungen seine deprimirende Wirkung zu äußern. Unser Wintertempel dessen Eröffnung schon lange vorher in Aussicht gestellt worden war, hat allerdings seine Pforten geöffnet und es schien auch als ob eben heuer die Theatersaison eine recht angenehme und interessante werden wollte; allein wir Pettauer sind nun schon einmal ein wenig verwöhnt und finden an alten Stücken keinen Reiz, selbst wenn erste Kräfte, wie doch Herr Direktor Bollmann sich und seine Bühnemitglieder nennt, darin auftreten. Wir sagen mit Dem Alibi „Ist schon alles dagewesen“.

Auch als Lückenbühler läßt sich unsere Bühne nicht recht verwenden, und das dürfte Ursache sein, daß das Theater am Montag nicht so zahlreich besucht wurde als es vielleicht am Sonntag oder Samstag der Fall gewesen wäre. — Auf dem Welttheater wird jetzt das neueste Stück gegeben, betitelt „Die Heimkehr des Kriegers“. Auch bei uns spielen sich

Aud heute war sie gar, wie der kleine Mohr erzählte, der zu dem Grafen von Bonnebal in Eugen's Pallast in der Himmelpfortgasse gelaufen kam, heute war sie gar mit Taranca öffentlich ausgefahren.

Bonnebal sagte es wisschweigend dem Prinzen.

Eugen lachte ihn aus. „Graf“, sagte er, „ich will nimmer den Vermittler spielen, diese Montague ist eine englische Amazone, ein ergetrisches Ding, sie macht keinen Spaß.“

Bonnebal begab sich in Generalsuniform zur Lady. Damals imponirte noch ein österreichischer General.

Sie schrieb eben an einem Brief. So aufgeregt, funkelnden Auges, hatte er sie nie gesehen, selbst in „schönen Stunden“ nicht.

Der ruhige, fragende, prüfende Blick dieser großen dunklen, schwimmenden Augen verwirrte ihn. Ihr göttlicher Mund war ihm noch nie so küßenswerth, so blüthenduftig und zauberisch erschienen.

Er stürzte zu ihren Füßen.

„Nah! stehen Sie auf, Graf“, sagte sie ängstlich kalt, „und lesen Sie hier Ihr Schicksal. Es fügt sich seltsamer Weise so, daß Sie eben eintreten, als ich an Sie diese Zeilen schrieb.“

Sie hielt ihm ein Blatt hin und deutete auf eine Stelle desselben. Der Graf las:

„Graf Taranca allein ist von dem allgemeinen Feste ausgeschlossen, den ich meinen Dienern gab. Niemand eintreten zu lassen; — mich dünkt, ich sehe Sie lächeln, allein es ist noch nicht so weit gekommen, daß ich einer Absolution bedürfte; doch da das menschliche Herz betrügerisch und der Graf ein sehr angenehmer Mann ist, so könnten Sie doch wohl denken, wenn ich auch keiner Absolution bedürfte, ich doch froh sein würde, wenn Sie Rücksicht mit mir hätten. Nichts dergleichen. Ich bin eine Kriegerin und Sie sind kein Beichtvater; ich will mich also über dieses Kapitel nicht erklären.“

Der Graf entfiel der Brief.

einzelne Szenen dieses Lustspiels ab. Es ist rührend die wackeren ruhmgelakten Söhne unserer grünen Steiermark, welche die alte Gloria Oesterreichs aufs neue befestigt haben, an's Herz drücken zu können. Das ist das schönste Stück, was schon seit langer Zeit nicht zur Aufführung gelangte. Da gibt es ein Erzählen von den wilden Kerlen da unten und Jeder ist froh wieder am heimathlichen Herde weilen zu können. Möge diese Freude nicht von kurzer Dauer sein. — Hätte die Rückfahrt des heimathlichen Regiments Mitter von Hartung durch Pettau stattgefunden, wäre sicherlich ein feierlicher Empfang mit obligater Bewirthung veranstaltet worden; so aber mußten wir uns mit unserem Enthusiasmus mit den Wenigen begnügen die unserer Stadt angehören und den Löwenantheil an den Begrüßungsfeierlichkeiten Marburg überlassen.

Eine andere Calamität, macht sich neuerdings recht fühlbar. Es ist dies der Mangel eines geeigneten Lokales, zur Abhaltung von Abendunterhaltungen als: Produktionen des Musikvereins etc. auch der Casinoverein befindet sich eigentlich ohne Asyl, nachdem das bisherige Lokal keine rechte Zugkraft auszuüben vermag. Vor Jahren ging man mit der Idee um, einen neuen Bau auf Aktien zu unternehmen. Die Subskription nahm einen günstigen Verlauf, allein es fiel das Projekt in's Wasser da man doch ein halbwegs geeignetes Lokal hatte und heute wo auch das fehlt, wäre ein Neubau mehr denn je ein Bedürfnis, wenn Jemand das Geld hergäbe. — Tompi passati.

Tages-Chronik.

Pettau, 16. November.

(Musikverein.) Unser Musikverein wird Anfangs des nächsten Monats sein letztes diesjähriges Mitglieder-Concert im Stadttheater veranstalten. Die Proben hiezu dauern schon seit einigen Wochen. In diesem Concerte, welches ein sehr reichhaltiges Programm enthalten wird, werden wir abermals Gelegenheit finden die fortschrittlichen Leistungen dieses jungen Institutes kennen zu lernen, nachdem nebst mehreren Soli's und Clavier-Vorträgen, auch ein größeres symphonisches Werk von Mozart für großes Orchester zur Aufführung gelangt. Das zweite Vereinsjahr wird hoffentlich dem Vereine eine größere Anzahl Mitglieder zuführen und hiedurch auch dieses so humane und nützliche Musikinstitut in jeder Beziehung kräftigen. Zur regeren Entfaltung des Vereinslebens überhaupt, fehlt ein passendes Lokale und eben diese Angelegenheit wäre ernstlich zu ventiliren. Nachdem ein einzelner Verein, wegen der hiezu nothwendigen größeren Geldopfer nicht in der Lage ist, diese Frage allein zu lösen; so wäre es wünschenswerth wenn alle lokalbedürftigen Vereine gemeinsam daran gingen sich ein, sowohl für Produktionen

als auch für gesellige Versammlungen geeignetes Lokal zu schaffen. Im anderen Falle würde das Vereinsleben, welches durch den Musikverein wieder neu auflebte, abermals dahinstechen und endlich ganz einschlummern.

(Theater.) Am Montag den 18. d. M. findet im Stadttheater unter der Direktion des Herrn Vollmann die Aufführung der Operette „Die Negermännchen“ statt.

(Pleikweis-Reier.) Der hiesige Slov. Verein „Citalnica“ veranstaltet morgen Sonntag, den 17. d. M. Abends 8 Uhr in den Vereins-Lokalitäten „zur Stadt Wien“ zu Ehren des 70jährigen Geburtsfestes des berühmten Slovener Dr. Johann Pleikweis eine Abend-Unterhaltung mit folgendem Programme: 1. Prolog, gesprochen vom Herrn Prof. Zitel. 2. Ouverture zu „Prometheus“ v. Beethoven, vorgetragen vom Musik-Vereine. 3. „Moj dom“ Männerchor, komponirt von Herrn A. Stöckl. 4. „Stanovička“ für die Violine mit Quartett-Begleitung, v. Maysefer. 5. „Romanze“ für Bariton solo mit Klavierbegleitung, vorgetragen von Herrn A. Maicen, komponirt von Herrn Stöckl. 6. Ouverture zu „Dichter und Bauer“ von Suppe für Piano-forte, vorgetragen von Hrn. E. Planinsek. 7. „Polpourri“, komponirt v. Herrn A. Stöckl, vorgetragen vom Musikvereine. 8. „Lipa“ Männerchor von Dav. Jenko. 9. „Polpourri steirischer Volkslieder“, vorgetragen vom Musikvereine. 10. Tanz.

(Die Stiefelhölzer des Herzogs von Koburg.) Beim jüngsten Hondeb-Manöver in Baiern zündeten die im Freien bivouakirenden Soldaten Wachtfeuer an. Bei einem der Wachtfeuer stand der Erzherzog Josef und bemerkte einen Kammerdiener, der ein Paar Stiefelhölzer unter dem Arme hielt. „Wem gehören die Stiefelhölzer?“, fragte der Erzherzog. — „Er. kgl. Hoheit dem Herzog von Koburg!“, lautet die Antwort des Dieners. Der Erzherzog sagt: „Her, mit ihnen!“ und wirft sie ins Feuer. Etwas später kommt nun der Herzog von Koburg zum Wachtfeuer und plaudert gemüthlich mit dem Erzherzog. Am andern Morgen findet der Herzog seine Stiefel etwas faltig. Der Kammerdiener besetzt sich natürlich, ehrsüchtig die Aufklärung zu ertheilen, daß das gestern so gemüthlich prasselnde Feuer mit den Stiefelhölzern Sr. Hoheit genährt wurde. Der Herzog lachte herzlich.

(Ein weicheo Kabe.) Einer jungen Frau in Berlin war in einem Pferde-Eisenbahnwagen ein Portemonnaie gestohlen worden. Dasselbe hatte außer einem Steuerzettel, auf den Namen der Besizerin des Portemonnaies lautend, einen Pfandzettel über einen versetzten Trauring, und etwa zehn Mark enthalten. Der Verlust, namentlich des Ringes, war für die Bestohlene schmerzlich. Zwei Tage später klingelte es an der Thür. Ein Dienstmann erschien und handigte der jungen Frau ein kleines Päckchen

Er beging die Nothheit, ihn auf dem Fußteppich liegen zu lassen. Fragend blickte ihn die Lady an. Er hob den Brief nicht auf.

Stolz erhob sich die Dame vom Stuhle, nahm vom Tische einen ihrer Handschuhe weg und warf ihn dem Grafen vor die Füße, dicht neben den Brief.

„Was bedeutet das?“ stammelte Bonneval überrascht.

Die Lady erwiderte: „Graf Bonneval wird sich morgen um neun Uhr auf dem Felde an dem Belvedere einfinden, und gute Pistolen mitbringen“.

Sie wies hierauf nach der Thür.

Der Graf, betroffen, war keines Wortes mächtig. Er hob Brief und Handschuh auf, legte Beides auf den Tisch und ging stumm.

Abends trafen sich die Lady und Bonneval bei dem spanischen Grafen Puebla. Graf Tarauca verkehrte dort innig mit der Montague. Vergebens suchte Bonneval sich ihr zu nähern; sie mied ihn mit verlegener Anfsälligkeit.

Er spielte und verlor gegen den Grafen Drovoso all sein Geld. Der Großkanzler Graf Schlic bot ihm seine Börse an und Graf Bonneval beging die Gemeinheit, sie anzunehmen, denn Schlic war der öffentliche Gegner des Prinzen Eugen. Bonneval legte Bank auf. Der Graf Tarauca trat hinzu und sprenkte sie. Die Lady sagte, so daß es Bonneval hören mußte, zu Tarauca, indem sie ihm einen feurigen Mißgunst: „Sie machen das Sprichwort zu Schanden, denn Sie haben trotz dem auch Glück im Spiele.“

Bonneval verschwand. Den übrigen Theil der Nacht brachte er mit Briefschreiben zu. Morgens machte er dem Prinzen die Aufwartung. Dieser war schon aus dem Bette und lachte eigenthümlich. Hierauf ritt Bonneval vor neun Uhr nach dem Belvedere, das seiner Vollendung schon ziemlich nahe war.

Auf der Kiensteinstenbrücke gewahrte er vor sich den geschlossenen

Wagen der Montague. Im Galopp sprangte er vorüber, ehrerbietig grüßend. Zwei ihm unbekannte Männer waren zu Pferde, ihre Sekundanten. Der Dichter J. B. Rousseau, au Euggen's Hofe als Freund lebend, und der Wundarzt Maury, waren seine Kampfzeugen.

Auf dem Duellplatze angekommen, machte die Lady nicht viel Aufstände, „An's Werk!“ rief sie fest und bestimmt wie ein Mann.

Der Graf schoß sein Pistol in die Luft.

Die Montague zielte kalt und scharf, sie drückte ab, ohne zu treffen.

Der zweite Schuß Bonneval's war wie der erste.

Da rief es aus dem Fond des Wagens der Lady mit Commando-Stimme: „Halt!“

Den Kampfsenden entfielen die Waffen. Die unaussprechliche Gestalt des Prinzen Eugen stieg aus dem Wagen. Alle Anwesenden, bis auf die Lady waren starr vor Ueberraschung.

Sie stellte sich zum zweiten Schusse.

Da trat der Prinz zu ihr und sagte, den kleinen Erethenhut ziehend: „Lady Montague, Sie sind eine Brittin. Schenken Sie ihm das Leben; ich bedarf dessen eben jetzt gegen die Türken. Und außerdem (sehte er lächelnd hinzu) ist Graf Bonneval schon verwundet für sein Lebenlang.“

Die Montague sprach nicht ein Wort; sie schoß ihre Pistole in die Luft, ab und legte die Waffe zu den Füßen des Prinzen, dann verbeugte sie sich vor demselben und sah davon, ohne Bonneval eines Blickes zu würdigen.

Man weiß, wie bald sich Eugen selbst von Bonneval abgewendet. Der Leichtsinns dieses Mannes, seine Spöttereien, sein Einmengen in die Privatverhältnisse seines großen Gönners hatten ihn für diesen unerträglich gemacht.

Man weiß nicht minder, nach welcher abenteuerndem Leben Bonneval als Pascha starb. J. J. K.

ein. Beim Öffnen des Pakets fand die junge Frau in demselben ihr Portemonnaie nebst Inhalt, auch der Pfandzettel fehlte nicht; doch war der Sendung noch ein Schriftstück hinzugefügt, welches nach der „Ger. Stg.“ lautete: „Ich habe Ihnen ihr Portemonnaie entwendet, und zwar auf der Fahrt „Vottdamer Thor — Prinzenstraße.“ habe aber auch die Entdeckung gemacht, daß Sie auch nicht mit Glücksgütern gesegnet sind: denn sonst hätten Sie nicht Ihren Trauring verfehlt. Da Sie also eben falls ein so armer Teufel sind, wie ich es bin, so sende ich Ihnen das gestohlene Portemonnaie nebst Inhalt retour. Der Dienstmann ist bezahlt.“

(Herr und Frau Diogenes.) Vor einigen Tagen starb der in weitesten Kreisen bekannte „Bakläser“, Johannes Schuhwerk in Neuravensburg, nachdem er 15 volle Jahre mit seiner Ehehälfte im Hause zugebracht hatte, wie seinerzeit der alte Grieche Diogenes, der freilich unbeweibet war. Der Verstorbene faßte nämlich 1863, von schwierigen Tagen heimgekehrt, den Entschluß, ein Haus zu bauen und künftig in diesem zu wohnen und auch sein Handwerk darin zu betreiben. Der Entschluß wurde damals von seinen Nachbarn als Spaß aufgenommen, allein der Küfer, ein seltener Meister in seinem Fach und auch ein energischer Mann — stand zu seinem Wort, und was er klar gedacht, das führte sein starker Arm in kurzer Frist wirklich auch aus. 29 1/2 Fuß hoch, 16 Fuß lang (tief) und 14 Fuß breit (weit) war das Haus, das Schuhwerk an einem schönen Oktobertag obgenannten Jahres hart am Neuravensberger See aufstellte. Das Innere seiner neuen Wohnung gliederte er in drei Etagen, der untersten, in die man durch eine Doppelthür eintritt, wies er die Werkstätte an, mit dem gesammten reichen Werkapparat und einer Feueresse; die zweite Etage sollte als Wohn- und Speisezimmer dienen und mußte demgemäß den Herd mit den Geschirrgestellen, den Ofen, den Tisch sammt Canapés, Stühlen und Kästen aufnehmen. Zwei Thüren führen von dieser Etage aus auf die beiden Altane, deren hintere gegen den See, die Vordere (Koggenzell) und im weiteren gegen die Alpen herrliche Aussicht gewährt, während von der vorderen aus die Ruine Neuravensburg, letzterer Ort selbst und seine Brauerei sehr malerisch sich präsentirten. Das oberste Stockwerk war für die Schlafstellen bestimmt. In dieser originellen Behausung wohnte und hantierte nun der Küfer als Diogenes rebivivus mit seiner getreuen Ehehälfte zur Verwunderung aller Touristen — souveräner, denn ein Fürst. Aber jetzt ist der „Küfer“ todt, und seine Witwe sitzt allein im Trauerfah.

(Eine tragikomische Scene) ereignete sich dieser Tage bei einem Brüsseler Polizeibureau. Eine Frau E. meldete sich bei dem dienstthuenden Offizier und brachte eine Klage gegen einen Arbeiter vor, der ihr eine Ohrfeige verabreicht hatte. „Auf welche Weise geschah das?“ fragte der Polizeioffizier. „So!“ sagte die Frau und applizierte dem unvorsichtigen Fragesteller die schönste Maulschelle von der Welt. Der Mann des Geschehes, der alle 5 Finger im Gesicht hatte, lief zum Polizeikommissär, um sich seinerseits zu beklagen. Aber dieser ließ die Frau in Anbetracht ihrer Raibetät laufen.

(Unfall.) Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am Sonntag Vormittag in der Marktgrafenstraße in Berlin. Ein junges Brautpaar war eben in die Hochzeitskutsche gestiegen, um zum Standesamt zu fahren, als sich der Bräutigam, welcher dem Kutscher noch einen Auftrag zu geben hatte, zum Schlage des Wagens herauslehnte. Sei es, daß dieser mangelhaft geschlossen gewesen, oder daß der junge Mann unachtsamerweise auf das Schlag desselben gedrückt hat, derselbe ging plötzlich auf und der Bräutigam stürzte auf das Straßenpflaster, wo er benommen liegend blieb und zurück in die Wohnung seiner Schwiegereltern getragen werden mußte. Die angesehene Trauung mußte natürlich unterbleiben.

Jahr- und Viehmärkte.

24. November. St. Margarethen a/d Pösnitz.

25. November. Stadt Pettau Jahrmarkt, Vorstadt Kanischa Viehmarkt.

Wochenmarkts-Preise in Pettau v. 15. Nov. 1878. Weizen pr. Mstr. 5.40, Korn 3.60, Gerste 3.40, Hafer 2.40, Kukuruz 3.40, Hirse —, Haide 3.40, Erdäpfel 1.50, Hirsebrei per Mtr. —.11, Äpfel per Mtr. 12, Pilsen —.28, Erbsen 24, Weizengries 26, Bistuben 12, Zwiebel 12, Mohnmehl 16, Semmelmehl 14, Polenta 12, Rindschmalz 1.20, Schweinschmalz 72, Speckfrisch —.60, Erbsen geräuch. 85, Schmeer —.60, Butter —.85, Eier 6 St. 10 kr.

Verantwortlicher Redakteur, Josef Jaky.

Eingefendet.)

Geehrter Herr Redakteur!

Die Zufahrtstraße zu den Maiberger Weingärten von ihrem Anfang, der Pettau-Krapinauer Bezirksstraße aus bis zu ihrem Ende, befindet sich in einem so schlechten Zustande, daß Lasten nur unter Gefahr von Menschenleben und der beipiellosesten Tierquälereien auf derselben fortgebracht werden können.

Inbesondere das unter der Gemeinde Lichteneg fallende Stück weist Geseidenebenheiten auf, wo die eine Radspur gegen die andere 25 bis 45 Centimeter tiefer liegt. Aber auch die in der Gemeinde Maiberg laufende Strecke dieser Gemeindestraße hat viele Mängel, Moräste, Löcher; und ein kleines Stück Verbindungsstraße nach Lubstova überbietet durch Radspurunebenheiten u. alles erst geschilderte noch weit.

Ich habe nun diese Uebelstände am 19. August l. J. mündlich bei der Bezirksvertretung Pettau, als kompetenter Behörde, zur Anzeige gebracht und um Abhilfe gebeten. Es geschah nicht's.

Ich erneuerte die Beschwerde an die gleiche Körperschaft am 5. September schriftlich, es geschah wieder nicht's. In Folge dessen brachte ich die Klage bei der Bezirkshauptmannschaft Pettau am 27. September ein und es geschah wieder — nicht's, die Straße befindet sich wie vorher.

Es ist eine alte Geschichte, daß der österr. Steuerträger bloß zu zahlen hat. Man bewilligte der Gemeinde Maiberg heuer eine um 8% erhöhte Umlage, ob aber ihre Gemeindestraßen fahrbar sind, ob der Steuerträger auch seine Produkte wegführen kann, darnach fragt Niemand. Man bezahlt einerseits Prämien zur Verbesserung der Viehzucht und andererseits wird durch ein Straßenwesen, welches nur in Bodnen seines Gleichen finden mag, eine Degenerierung des Viehviehs hervorgebracht die die Aufbesserung hundertfach überwiegt.

Doch ich unterlasse es weiter noch über einen Gegenstand Kritik zu üben der unter aller Kritik ist.

Für Form und Inhalt ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Anzeige.

Erlaube mir einem geehrten P. T. Publikum ergebenst anzuzeigen, dass ich nebst meiner Buchdruckerei auch ein reichsortirtes Lager von

Schreibmaterialien

und

ZEICHENREQUISITEN

errichtet habe, auch ist ein grosses Lager von

Haupt-, Journal-, Kassen-

und

Copierbücher

sowie

Copierpressen

und alle in dieses Fach einschlagende Artikel stets zu den äusserst billigsten Preisen vorrätig.

Um einen recht zahlreichen Zuspruch ergebenst bittend zeichnet sich

Hochachtungsvoll

Jakob Schön.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. Schön, Pettau.

Was der Reid vermag

oder:

Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von E.

II.

(36. Fortsetzung.)

Seine Mutter ward durch den Empfang von Besuchen in Anspruch genommen und hatte so viel zu thun, um ihren Kummer auf recht sprechende Weise an den Tag zu legen, daß auch sie nur einen geringen Theil ihrer Zeit für Agnes übrig hatte.

Wenn sie dieselbe einmal besuchte, so weinte sie und sprach von weiter nichts, als von ihren gebrochenen Kräften, daß sie ihrem Gatten bald in's Grab nachfolgen werde u. s. w. Diese Aeußerungen machten auf Agnes einen peinlichen Eindruck und sie fühlte sich daher am zudröcksten, wenn ihre Mutter sie nicht besuchte.

Claes Henril Gratten hatte das Zeitliche seit zwei Wochen gesegnet als Arthur eines Abends bei seiner Schwester eintrat.

Auf seinem Gesicht lag eine Ruhe, die man seit langer Zeit nicht darin wahrgenommen, zugleich aber auch tiefer Ernst.

Agnes ging ihm entgegen.

„Wie kommt es, Arthur,“ sagte sie, indem sie ihm die Stirn zum Kusse bot, „Du hast Dich heute den ganzen Tag noch nicht um mich bekümmert. Ich habe mich deshalb auch sehr unbehaglich gefühlt. Ich habe unaufhörlich daran gedacht, daß Mama und ich in den acht Tagen, während welcher Papa unpäßlich war, ehe seine Krankheit eine tödtliche Wendung nahm, ihn nur zuweilen mit einander auf ganz kurze Augenblicke besuchten. Ach, niemals werde ich vergessen, niemals mir verzeihen, daß wir so handelten. Stets werde ich mich anklagen, daß ich mir Papa's Unwohlsein nicht mehr zu Herzen nahm und bei ihm blieb.“

Sie lehnte ihr Haupt an die Brust des Bruders und weinte.

„Weine nicht, Agnes,“ sagte Arthur. „Es schmerzt mich, Deine Thränen zu sehen. Ich möchte Dich gerne stark sehn, sehr stark und standhaft, denn ich habe Dir etwas Ernstes zu sagen, dessen Anhören Muth erfordert.“

„Tom ist doch nicht etwa Todt?“ rief Agnes erschrocken.

„Nein er befindet sich wohl. Ich habe heute erst einen Brief von ihm erhalten. Er reist in wenigen Tagen von London ab und nimmt seine junge Frau mit. Du weißt, daß er kurz vor Papa's Ertranken uns meldete, daß er sich verheirathet hat.“

„In diesem Falle besige ich Muth genug, um zu hören, was Du zu sagen haben kannst. Nur der Tod hat etwas wirklich Schreckliches.“

„Nicht immer; für unseren Vater war der Tod ein Glück.“

Arthur zog die Schwester auf sein Knie nieder und betrachtete mittheilend ihr bleiches Antlitz.

„Du bist ein vom Glück verzogenes Kind, meine kleine Agnes,“ fuhr er dann fort. „Du hast von der Natur ein gutes Herz erhalten, besigest aber auch zugleich einen hohen Grad von Eigensinn und Charakterschwäche. Es ist mir dies sehr schmerzlich, besonders jetzt, wo ich Dich über Deine jetzige Stellung aufklären muß.“

„Arthur,“ rief Agnes, „Du willst mir doch nicht vom Heirathen sprechen, jetzt, wo das Grab unsres Vaters sich erst kaum über ihm geschlossen?“

„So etwas hast Du jetzt weniger als jemals zu befürchten,“ sagte Arthur. „Was ich jetzt zu sagen habe, wird Dich hierüber aufklären.“

„An demselben Tage, wo unser Vater krank ward, ging die Nachricht ein, daß zwei große Bankhäuser in Hamburg gestürzt sind. Wir hatten weit aussehende Geschäfte mit denselben. Unser Verlust war so groß, daß wir bei dem schlechtesten Geschäftsgange der letztverfloffenen Jahre überhaupt keinen Ausweg sahen, unsere Zahlungen fortzusetzen, oder die auf uns laufenden Wechsel einzulösen. Diese Gewissheit war es, was unsern Vater in's Grab brachte. Gleichwohl hoffte ich bei seinem Tode, die Sache noch arrangiren zu können; nach genauem Abschluß der Bücher

stellt sich jedoch eine so große Ueberschuldung heraus, daß von keiner Rettung die Rede sein kann. Wir sind ruiniert und nächstens wird zu der Hinterlassenschaft unsers Vaters der Concurs eröffnet werden.“

Agnes betrachtete ihren Bruder mit stierem Blick, sagte aber dann in ruhigem Tone:

„Etwas Schlimmeres ist es nicht? So etwas pflegt ja oft zu geschehen, ohne daß dadurch in der Stellung Derer, die sich zu einem solchen Schritt gezwungen sehen, etwas verändert wird. Sie fangen wieder an und werden dann reich.“

„Nein, Agnes, wir können nicht wieder reich werden, nachdem wir einmal arm geworden sind. Alles, was wir besitzen, werden die Creditoren nehmen. Als Kaufmann kann ich nie wieder anfangen. Der Sohn eines Mannes, bei dessen Bankrott es sich um Millionen handelt, kann niemals wieder Vertrauen genießen. In einigen Tagen wird ganz Schweden wissen, daß Claes Henril Gratten's Witwe und Tochter nichts mehr haben.“

Agnes drückte die Hände zusammen und murmelte:

„Arthur ich kann das nicht fassen. Wir haben ja reiche Verwandte; können die uns nicht retten? Wird unser Onkel gestatten, daß man uns unsern ganzen Wohlstandes beraubt? Er wird uns helfen.“

„Ja er wird Dir und Mama eine Unterstützung anbieten, und mir möglicher Weise einen Platz auf seinem Comptoir. Etwas weiteres wird er nicht thun. Ich aber will nicht den Tag erleben, wo ihr, Mama und Du, das Gnadengut bei Verwandten esset, die euch eure Abhängigkeit auf bittere Weise fühlen lassen würden. Ich muß für euch arbeiten. Ihr eurerseits müßt euch einschränken und hinfort keine größere Ansprüche machen, als zwei unbemittelten Frauen zustehen.“

Agnes brach in Thränen aus. Als ihr die Veränderung in ihrem Schicksal klar ward, verlor sie die Ruhe, die sie bei der ersten Mittheilung darüber gezeigt.

Wir wollen den Auftritt, der nun folgte, nicht ausführlich schildern.

Mit den ganzen Unverstand, den ein vom Glück verzogenes Kind an den Tag legen kann, gab Agnes sich ihrer Verzweiflung hin. Sie klagte nicht bloß den Bruder, sondern auch den Vater an. In sie soeben noch beweint, Anfangs suchte Arthur sie zu trösten; da ihm dies aber nicht gelang, so verlor er die Geduld und entfernte sich.

Seine Gemüthsart war nie eine sehr nachsichtige gewesen. Die Jahre hatten dieselbe auch nicht milder gestimmt, sondern ihr eher das Gepräge der Strenge gegeben.

Als die Thür sich hinter Arthur schloß, blickte Agnes auf. Sie war allein, allein mit dem furchtbaren Bewußtsein, daß sie arm war.

Sie trocknete ihre Thränen, um die Gegenstände, welche sie umgaben, besser sehen zu können. Sie mußte sich überzeugen, daß sie nicht träumte sondern wachte.

Agnes war dreilundzwanzig Jahre alt. Ihr ganzes zeitheriges Leben lang war sie auf Rosen gewandelt, ohne daß sie auch nur der mindeste Dornenstich ihre Füße verlegt hätte. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals einen Wunsch gehegt zu haben, der nicht befriedigt worden wäre, und die Bedeutung des Wortes Entbehrung war ihr fremd.

Der erste Kummer, der sie getroffen, war der Tod ihres Vaters. Dieser Schmerz ging ihr tiefer zu Herzen, als man vielleicht erwartet hätte, dennoch aber nicht so tief, daß sie sich dadurch hätte abhalten lassen, den Verstorbenen anzulagen, als ihr Egoismus sich dazu berechtigt glaubte.

Sie hatte ihrem Vater sehr lieb gehabt. Ihr Gewissen hatte ihr bei seinem Hintritt Vorwürfe darüber gemacht, daß sie ihn nicht gepflegt, und alles dies hatte bitteren Kummer in ihr genährt.

In dem Augenblicke aber, wo Arthur die veränderte pecuniäre Stellung der Familie deutlich machte, trat der Schmerz über den Heimgang des Vaters in den Hintergrund und sie empfand Unmuth und Verzweiflung darüber, daß der Vater es soweit hatte kommen lassen, daß sie ruiniert waren.

Sie betrachtete dies als einen Fehler, ja, als ein Verbrechen ihres Vaters und ihres Bruders. Wie hatten sie die Geschäfte so schlecht führen können?

(Fortsetzung folgt.)

ERNEST ECKL'S Spezereiwaarenhandlung

empfehlte einem geehrten P. T. Publikum zur geneigten Abnahme:

Frisch angelangte **Delicatessen**, als:

mar. Ostseefellharinge,
Rollharinge,
holländ. Haringe,
russische Sardinien,
franz. Sardinien Lerat & Randvilles,
feinsten Thunfisch in Oel,
Caviar Astrachan.

Neuestes: Amerikanische Fraj Bontos,
Ochsenzungen in Dosen 1 1/4 Kilo 2 fl.

Feinste Ementhaler-, Grojer-, Parmesan-, Eidamer-,
Limburger- und Liptauer Primsen Käse,
Zuaimer Gurken in Fassl,
französische und Kremser Senf,
feinst Suchong-Peece & Melangé Theo,

Grazer und französische Chocolate v. Suchard,
Liebig's Fleisch-Extract,
hochfeinst Jamaika Theo-Rum,
Cajennepfeffer und Königspaprika.
Echt englische Reis Stärke v. Orlando Jones
& Comp. London.

Ferners empfehle: Feinste Jamaika und Cejlon
Caffé, Raffinad u. Melis Zucker,
Glacé Reis etc. etc.

Petroleum-, Tisch- und Hänge-Lampen

so wie einzelne Bestandtheile derselben zu billigsten Preisen.

Lager aller Gattungen Mehle

aus der **Dampf- und Kunstmühle** des
Ludwig Franz in Leibnitz
zu Original Preisen.

F. RUŽICKA PETTAU,

Früchten- u. Produktengeschäft

im (vornals)

Hotel „zur Stadt Wien“

kauft und verkauft alle Gattungen Produkten als:
Frucht, Zwetschen, Nüssen,
Erbsen und Aepfl zu den jeweiligen
Tagespreisen.

Ferner hat derselbe ein grösseres

Mehl-Lager

der ersten und renomirtesten **Pester-Wal-**
zen-Dampfmühlen errichtet, und verab-
folgt Mehle stets (doch nur in ganzen Säcken)
zu den billigsten en gros Preisen.

Thurnischer-Ziegelei.

Wir offeriren loco Pottauer-Depot (bei Herrn Steinmetz-
meister Murschetz)
das tausend Dachziegel, bester Qualität mit 17.80
bei Aufträgen über 2000 St. loco Bauplatz in der Stadt 18.50
und loco Ziegelei 15.90

und erlauben uns ein P. T. Publikum aufmerksam zu machen,
dass man, verglichen mit derselben Zahl Cillier Ziegel, der gröss-
ren Dimensionen wegen, mit unseren Dachziegeln um 1/3 mehr an
Dachfläche eindecken kann, und proportionell auch an der Einlat-
tung erspart.

Aufträge werden von der Gutsverwaltung in Thurnisch,
ferner von Herrn Steinmetzmeister Murschetz und Herrn
Maurermeister Bernhardt entgegen genommen.

Grössere Bestellungen an **Dach- und Mauerziegeln**,
welche das künftige Jahr betreffen, bittet man der einzuflickenden
Fabrikation wegen, gütigst vor dem Frühjahr anzumelden.

Die Verwaltung.

Lehrlinge, aus gutem Hause und mit gehöriger
Schulbildung nicht unter 14 Jahre alt werden aufgenommen.
Naheres in der Adm. d. Bl.

Retiradedünger wird zu kaufen gesucht.

Naheres in der Adm. d. Bl.